

# Raum als Aspekt und Ursache von Armut

*Jens S. Dangschat, TU Wien*

## 1. Über das Offensichtlich-Werden von Armut

Armut nimmt – wenn auch auf unterschiedlichem Niveau und mit unterschiedlicher Intensität – in allen Ländern Europas wieder zu (vgl. Hübinger 1996). Wurde vor dem Hintergrund einer gleichzeitigen permanent zunehmenden Wohlfahrt auf nationalstaatlichem Niveau („Fahrstuhleffekt“) ursprünglich von einer „Armut im Wohlstand“ gesprochen und als Paradoxon dargestellt (vgl. Breckner et al. 1989, Döring et al. 1990), so wird die Interpretation der „Armut durch Wohlstand“ zunehmend akzeptiert, d.h. also die Produktion zunehmender Armut folgt der immanenten Logik des aktuellen kapitalistischen Modernisierungsprozesses (vgl. Freyberg 1992, 1996, Dangschat 1995a, 1997a, 1999b).

Die Ursachen für die Zunahme der Armut (vgl. zum Stand der Armutsforschung Leibfried & Voges 1992, Dietz 1997) liegen im Wesentlichen im Arbeitsmarkt, d.h. in dessen zunehmendem Effizienzdruck, der den Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen-Arbeit resp. die Verlagerung von Arbeit in andere Regionen (Peripherisierung) nahelegt, was sich in alt-industrialisierten Ländern in struktureller (Dauer-)Arbeitslosigkeit, Regelungen des vorgezogenen Ruhestandes und letztlich auch in steigender Jugendarbeitslosigkeit zeigt. Weiterhin bedeutet eine Verlagerung hoch verregelter Arbeitsbedingungen der industriellen Produktion zugunsten stärker individualisierter in vielen Bereichen des Dienstleistungssektors eine Zunahme des Beschäftigungs-Risikos, unsicherer Einkommen und unzureichender Alters- und Krankenversorgung.

Die Zunahme der Armut liegt weiter in einem veränderten Verständnis von Politik (Neo-Liberalisierung), wonach sich der Staat weniger interventionistisch verhalten und den Marktkräften größere Spielräume geben solle. Zusätzlich werden aus demographischen Gründen (Lastquote), wegen einer teilweise rückläufigen Wirtschaftsentwicklung und der zunehmenden Armutsdynamik auch die fiskalischen Mittel objektiv knapp. Das wiederum führt zu einem Umbau des Sozialstaates, mit einem Abbau der „freiwilligen“ Leistungen (meist im präventiven Bereich) und einem Zurückstufen der Regelleistungen, mit einer zunehmenden Entsolidarisierung gegenüber den schwächsten sozialen Gruppen (Asylsuchende, MigrantInnen, Sozialhilfe-EmpfängerInnen, Arbeitslose, RuheständlerInnen, Alleinerziehende, Familien etc.) (vgl. Dangschat 1997b).

Ein weiterer Faktor zunehmenden Armutsrisikos liegt im wachsenden Anteil kleinerer Haushalte, insbesondere in der Zahl der Alleinlebenden. Auf diese Weise wird die „Versorgergemeinschaft Haushalt“ kleiner und risikoanfälliger. Auch große Haushalte und insbesondere Alleinerziehende stehen unter einem zunehmenden Verarmungsrisiko, was aber vor allem auf einen unzureichenden Familienlasten-Ausgleich zurückzuführen ist.

Während mit all diesen Faktoren vor allem die Einkommens- und Vermögens-Armut thematisiert wird, gehen sozialwissenschaftliche Ansätze der Armutsforschung von den Lebenslagen „Armut“ aus (Hübinger 1989, Döring et al. 1990, Glatzer & Hübinger 1990, Dietz 1997), d.h. von komplexen sozialen strukturellen Merkmalen intensiver sozialer Benachteiligung und sozialer Ausgrenzung aus, von Wertemustern, Habitusformen und Milieu-Kategorien („culture of poverty“) sowie von Verhaltensformen, die auf Randständigkeit, Radikalität und Abweichung der ‚truly disadvantaged‘ verweisen (Wilson 1987, 1996).

In den Medien und innerhalb des politisch-administrativen Systems ist in den letzten Jahren der örtlichen und regionalen Konzentration von Armut eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Haben ursprünglich wieder wachsende regionale Ungleichgewichte im Zuge der De-Industrialisierung eine hohe Bedeutung gehabt (Süd-Nord- und Ost-West-Gefälle, sun belt-frost belt-Gegensätze, periphere vs. zentrale Räume etc.), so rückt die Stadt –

gerade die ökonomisch prosperierende Stadt – über die sozio-ökonomische Polarisierung in den Mittelpunkt der Armutsdebatte (vgl. Freyberg 1992, 1996, Jaschke 1992, Dangschat 1995b, 1997c Zimmermann 1996).

In jüngster Zeit gewinnt dabei vor allem die Konzentration von Armut in spezifischen städtischen Quartieren zunehmend an Bedeutung („Soziale Brennpunkte“, „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ etc.) (vgl. Alisch & Dangschat 1998). Dabei werden diesen territorialen Konzentrationen eine Verstärkungswirkung zugetraut, die aus strukturell-materieller Armut erwachsen (mögen): Entwicklungsprobleme und schulische Lernerfolge von Kindern (vgl. Bielick 1996, Klocke & Hurrelmann 2001), die mangelnde Integration von AusländerInnen und Ausländer-Feindlichkeit (Heitmeyer & Anhut 2000), (Jugend)Kriminalität, Drogenhandel und -konsum sowie Vandalismus (vgl. die Beiträge in Dangschat 1999a), aber auch unzureichende Wohnbedingungen (vgl. Breckner 1995, Mutschler, 1995).

Dauerarbeitslosigkeit, die räumliche Konzentration in Vierteln der Armut und soziale Ausgrenzung haben zudem auch im deutschsprachigen Raum die ‚underclass-Debatte‘ intensiviert (vgl. Dangschat & Fasenfest 1995, Bremer & Gestring 1997, Häußermann 1997, Siebel 1997, Gielnik 1999).

Welche Bedeutung im Verarmungsprozess dem Raum selbst zukommt, d.h. inwiefern der Raum eine eigenständige Kategorie der Ungleichheits-/Armutsforschung sein sollte, wird im Folgenden näher diskutiert (vgl. auch Dangschat 1996, Friedrich 1999).

## **2. Der Ort der Konzentration von Armut**

Die Tatsache, dass sich Armut territorial konzentriert, hat viel zur Thematisierung der Armut innerhalb der vergangenen zwei Jahrzehnte beigetragen. Armut konnte so skandalisiert werden, sie führte aber – die Verwaltungen peinlich berührend, weil statistisch ablesbar – auch zu Interventionen seitens des politisch-administrativen Systems (von der Etablierung kommunaler Armutsberichterstattung, über Beteiligungsverfahren bei der Stadterneuerung resp. der „Nachbesserung“ von Großsiedlungen, bis hin zu „Feuerwehrpolitiken“ in „sozialen Brennpunkten“ und den aktuellen Formen des Quartiersmanagements).

Die Einordnung und Bewertung der Konzentration von Armut in bestimmten Regionen und Nachbarschaften orientiert sich sehr stark an der klassischen Segregationsanalyse. Schon Ende der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts stellte man (in Chicago) hohe positive statistische Korrelationen zwischen Armut, Krankheit, abweichendem Verhalten, schlechter Baustruktur und hoher Fluktuationsrate fest. Man interpretierte die (zunehmende) Konzentration sozialer Gruppen in einzelnen Wohnquartieren als wachsende Desintegration städtischer Gesellschaften. Schließlich stellte man im Invasions-Sukzessions-Zyklus zwischen zuwandernden und seßhaften Gruppen „kritische Werte“ der Konzentration diskriminierter Minderheiten fest (‚tipping point‘), von welchen an die (eher intoleranten) BewohnerInnen der Nachbarschaften fortziehen und so das „Umkippen“ des Stadtteils beschleunigen.

Daher wird in kommunalen Armutsberichten den Stadtteilen mit hoher Konzentration an SozialhilfebezieherInnen, einem hohen Ausländeranteil und mit niedrigem Bildungsniveau eine besondere Bedeutung beigemessen. Um „gesunde Mischungen“ wieder herzustellen, werden Zuzugssperren ausgesprochen resp. Programme zur Wieder-Verteilung „überschüssiger“ Bevölkerungsgruppen aufgelegt. Diese „statistischen Bereinigungen“ sind in der Regel jedoch erstens nicht erfolgreich und lösen zweitens oft nicht das Problem der Armut – es wird nur „unsichtbarer“. Trotz aller Berechnungsmöglichkeiten der ‚tipping points‘ gibt es keine zuverlässige Information, ob es solche fixen Grenzwerte tatsächlich gibt und was sie bei wem bewirken.

Insbesondere sind solche Werte vom quantitativen Umfang des Problems selbst abhängig (wie es Schroeder 2000 am Beispiel des Anteils ausländischer Schüler für Schulprogramme und Verteilungsschlüssel in Schulen eines Hamburger Stadtteils zeigen konnte). Es gibt also keine verbindlichen Werte; es konnte von Anhut & Heitmeyer (2000) gezeigt werden, dass trotz vergleichbarer Armuts- und Ausländer-Werte in einzelnen Wohnquartieren das Ausmaß

der sozialen Konflikte, die Stabilität zivilgesellschaftlicher Strukturen und die Akzeptanz von Kommunalpolitik erheblich schwankten. Dennoch werden seitens des politisch-administrativen Systems immer wieder „kritische Werte“ (30%-Ausländeranteil, Unterschreiten des Äquivalenzeinkommens um 50%) benannt, nach denen Förderprogramme resp. Darlehens-Sperren verhängt werden.

Die Ursache für diese deterministischen Fehlinterpretationen liegen an einer weit verbreiteten Interpretation des Ortes als Behälter (Container-Konzept), der mit absoluten Werten resp. Anteilen bestimmter Aspekte der Sozial-, Bau- oder Infrastrukturen „angefüllt“ ist. Dabei werden in der Regel weder die Interdependenzen der Armut-Dimensionen (Sozial-, Bau - und Infrastrukturen, Wertemuster, Verhaltensstile) differenziert betrachtet, noch wird gar das Spezifische des Ortes („genius loci“) berücksichtigt.

### 3. Der soziale Raum der Armut: Benachteiligung der sozial Benachteiligten

Gegen das Container-Konzept hatten sich vereinzelt bereits Sozialwissenschaftler ausgesprochen, insbesondere solche, die den Aspekt der sozialen Konstruktion auch der gebauten Umwelt hervorgehoben haben: "Wenn nun Raum ... nichts anderes wäre als ein bloßes *Gefäß*, in dem die sozialen Beziehungen ablaufen, die von ihm gänzlich unabhängig sind, dann ist der Raum allenfalls auf einer deskriptiven Ebene interessant, aber völlig unfruchtbar für eine Erkenntnis dessen, worauf es einer solchen Soziologie ankäme: von sozialer Organisation nämlich" (Hamm 1982: 24). Dieter Läßle (1991) hatte die aktuelle Debatte über die Bedeutung des Raumes ausgelöst, indem er vier, in engem Zusammenhang stehende Dimensionen des „gesellschaftlichen Raumes“ unterschied:

1. das *materiell-physische Substrat* gesellschaftlicher Verhältnisse entspricht der materiellen Erscheinungsform, ist gesellschaftlich produziert (Nutzungen der Natur, gebaute Strukturen, Menschen in ihrer Leiblichkeit) und eingebunden in Biosphären-Totalität;
2. die *gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen* ist die „Praxis“ der mit der Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats befassten Akteure;
3. das *institutionalisierte und normative Regulationssystem*, was insbesondere den Boden- und Wohnungsmarkt regelt, d.h. die Eigentumsformen, Machtbeziehungen, Gesetze, die räumliche Planung sowie soziale und ästhetische Normen;
4. das *räumliche Zeichen-Symbol- und Repräsentationssystem* wird durch die kognitive Erkennbarkeit der sozialen Funktion der Strukturen wirkt sich auf das räumliche Verhalten der Menschen aus; es symbolisiert als „kollektives Gedächtnis“ Wertungen und (Vor-)urteile, die beispielsweise beim Umzugsverhalten relevant werden.

Bei dieser Strukturierung des gesellschaftlichen Raumes ist jedoch auffällig, dass den im Raum agierenden Menschen jede soziale Eigenschaft (Soziale Struktur, Normenstruktur) fehlt – sie sind keine reflexiven Menschen sondern „Menschen an sich“. Gerade für eine Betrachtung der räumlichen Relevanz von Armut müssen hier die armutsrelevanten Dimensionen der AkteurInnen berücksichtigt werden. Insbesondere ist für die Frage der Intervention durch Stadt(teil)planung und/oder Stadtpolitik bedeutsam, ob ein Mensch in Armut sich lieber/erfolgreicher unter anderen armen Menschen bewegt oder in einem Mittelschicht-Quartier besser integriert wird, weil er dort über eine höhere Leistungsmotivation schneller einen Job erhält und so den Status der Armut (statistisch) rascher überwindet.

Mit einer Betrachtung des gesellschaftlichen Raumes wird die ausschließliche Betrachtung der Inhalte des Containers „Stadt“, „Stadtteil“, „Grätzel“ überwunden und durch die gleichzeitige Berücksichtigung der Herstellung räumlicher Disparitäten, der Zuweisungsmechanismen an Orte, deren symbolische (Dauer-)Wirkung, sowie der Wahrnehmung und Bewertung der vor Ort lebenden und arbeitenden Menschen in den Wechselwirkungen aus Makro- und Mikrostrukturen für eine breitere Analyse geöffnet.

Gleichzeitig wird deutlich, wie an jedem Ort globale, nationale, regionale und lokale Aspekte einander überlagern: Internationale Arbeitsmigration und Interpretationen der Globalisierung, nationale und regionale Gesetze und Verordnung des Besitzens und Nutzens von Orten, des Bauens und Benutzens. Gleichzeitig wirken lokale Spezifika, lokale Kulturen, soziale Netze, Mentalitäten, Habitusformen. Gerade die jüngst sich wieder verstärkenden Mechanismen der Polarisierung (über den Arbeitsmarkt und die nachlassende Sozialpolitik) wirken sich besonders in wettbewerbsorientierten Städten in einer zunehmenden Segmentierung in Räumen der Gewinner und der Verlierer des Modernisierungsprozesses aus.

Abbildung 1 etwa hier

#### 4. Die Produktion der Orte der Armut

Orte der Armut werden also hergestellt – nicht immer bewußt und willentlich, aber durchaus als Nebeneffekt eines rationalen, weil betriebswirtschaftlich optimierenden Verhaltens an anderer Stelle oder mit anderer Zielsetzung. Orte der Armut haben zudem eine hohe historische Persistenz, denn an den Orten der Randständigkeit mittelalterlichen Städte (vor deren Toren und Mauern) stand der Galgen und lag der Friedhof, arbeiteten die Gerber und die Abdecker, gab es die Wirtshäuser und die Huren, wurden die spekulativen Arbeiterwohnungen der Gründerzeit erreicht, mehrfach abgeschrieben und schließlich abgewohnt, bis die MigrantInnen und die „behutsame Stadterneuerung“ kamen und die Lebenszeit der bisweilen spekulativ auf Abriß vorgesehenen Gebäude weiter verlängerten.

Weitere Orte der Armut sind die Restflächen neben der Industrie und des großflächigen verarbeitenden Gewerbes, wo es stinkt, häßlich aussieht und von Infrastruktur weit und breit kaum etwas zu sehen ist (dort wohnen die Ärmsten der Zuwanderung). Weitere Orte der Armut werden von den Schlichtwohnungen der 30er, späten 40er und frühen 50er Jahre markiert – klein, schlecht ausgestattet und isoliert, baufällig und den weiteren Verwertungszirkeln weitgehend entzogen.

Eine letzte, zunehmend wachsende Kategorie der Orte der Armut bilden manche Großsiedlungen der 60er und 70er Jahre, in Beton gegossen, hoch aufragend und monofunktional, auf der grünen Wiese oder städtebaulich schlecht eingebunden und vom öffentlichen Nahverkehr eher abgehängt. Hier bilden die frühzeitig Ausgemusterten und die nie in den Arbeitsmarkt Hineingelassenen die Problemschicht, die in allen nicht-österreichischen Ländern Westeuropas durch eine rasch zunehmende Zahl an Zuwanderern zusätzlich unterschichtet wird.

Solche Orte entstehen nicht zufällig an beliebigem Ort, sind nicht durch das Umzugsverhalten der BewohnerInnen erklärbar. Sie richten sich vor allem nach dem Bodenwert und vor allem dem Planungsrecht, was nicht nur einzelne Nutzungen (wie Wohnen) den Orten zuschreibt, sondern innerhalb der Nutzungen auch Klassenlagen bestimmt (durch die Intensität des Überbauens). So entstehen die Orte der Einfamilienhäuser ebenso wie die Orte des intensiven Geschloßwohnungsbaus.

Aber Planung trifft vor allem auf bereits gebaute Strukturen, in denen die „longue durée“ spekulativer Verwertung des Bodens Stein geworden ist. Der gründerzeitliche spekulative Arbeiterwohnungsbau – damals aus der Not geboren, die in der Stadt arbeitenden Proletarier von der Straße zu holen – fand neben den Fabriken statt, die heute längst geschlossen, abgebrochen oder verwaist sind. Dort machen sich seit den 70er Jahren jedoch Stadtteilkultur und soziale Dienste breit, in jüngster Zeit die „chicen Creativen“, die Künstler und Freaks des modernen Großstadtlebens, die den öligen Hauch der Maloche als Kulisse ihrer Events oder Lifestyle-Inszenierungen gebrauchen.

Die Zuweisung zu Orten – sei es über den Markt, die Stadtplanung oder die Wohnungsunternehmen – führt zu immer wieder sich perpetuierenden Mustern von (Un-)Attraktivität

und Armut, weil Orte und deren bauliche Konfiguration einer kapitalistischen Verwertungslogik unterworfen wird. Weil die Territorien segmentiert sind, ist das Überwinden der Grenzen schwierig, für die meisten zu schwierig. Die Stadt bringt demnach Territorien hervor, die laut und ungesund, schlecht ausgestattet und diskriminiert sind. Auf solche Orte zurückgeworfen zu sein bedeutet, zusätzlich benachteiligt zu werden.

Der gegenwärtige Trend zunehmender Städtekonzurrenz bedeutet zudem eine forcierte Polarisierung der städtischen Orte. Die „Schaufenster“ (Innenstädte, Orte der Kultur, des Verkehrs und des Tourismus, die „Bühnen“ der neuen städtischen Dienstleister) werden liebevoll und aufwendig umdekoriert, während die „schiachen“ Orte übergangen, vergessen und an den Rand gedrängt werden. Globalisierung bedeutet aber auch eine forcierte Zuwanderung und damit eine Verlagerung der Integrationsarbeit in die „Territorien der Modernisierungsverlierer“.

## 5. Die Re-Produktion der Orte der Armut

Die Herstellungsbedingungen der Orte des Wohlstandes und der Armut werden durch die Deutungsmuster und Verhaltensweisen vor Ort, aber auch ausserhalb dieser Orte bestimmt. Nach Bourdieu (1982) reproduziert sich soziale Ungleichheit immer wieder vor allem durch die kulturellen und sozialen Praktiken. Die Oberschichten haben zur Reproduktion ihres Führungsanspruches dabei nicht nur ein Mehr an ökonomischem Kapital (verfügbares Einkommen und Vermögen), sondern definieren auch die kulturellen und normativen Standards (kulturelles Kapital) des guten und richtigen Lebens. Dazu gehört vor allem auch, Bildungs- und Ausbildungsziele für die eigenen Kinder hoch anzusetzen. Wenn zudem die Zahl der Kinder niedrig ist, steigt das Risiko der Fehlinvestition in einen „garantiert positiven Entwicklungsverlauf“ des Kindes. Das führt dazu, dass der Mittelstand – so er an den Orten der Armut noch anzutreffen ist – spätestens kurz vor der Einschulung des Kindes die Orte Armut verlässt und die des sozialen Aufstiegs aufsucht.

Orte der Armut entstehen also auch aufgrund selektiver Fort- und Zuzüge, die ein weiteres „herunterfiltern“ der Orte der Armut bewirken. Dadurch sinkt die Kaufkraft, was wiederum zu einer Ausdünnung und Verlagerung des privatwirtschaftlichen Angebots führt. Mit zunehmenden fiskalischen Problemen folgt die öffentliche Hand den Standortentscheidungen der Marktanbieter.

Vor Ort werden Kommunikationsmuster und soziale Netzwerke herausgebildet, die das Ausmaß der Integration/Desintegration sozialer Gruppen festlegen. In der Wahrnehmung und Bewertung der Orte der Armut entstehen dabei die Muster der Identifikation (des Wegziehen-Wollens, Bleiben-Müssens und Bleiben-Wollens). Das Ausmaß der Aktionsräume zeigt zudem die Bindungen an das Grätzl, die in Armuts-Situationen oftmals erzwungenermaßen hoch ist.

Die Orte der Armut werden aber auch sehr stark von den Reproduktionsformen bestimmt, die außerhalb des Territoriums gewählt und vorgenommen werden. Hier wirkt sich die Symbolik der Orte aus, die als Bilder und Vorurteilmuster perpetuiert werden. Diese kognitiven Landkarten über eine Stadt bestimmen, ob man diese Orte aufsucht oder nicht, wie man über sie urteilt und spricht. Gerade den Medien kommt bei der Diskriminierung der Orte eine hohe Bedeutung zu. So steht die Festivalisierung der „ersten Stadt“ gegenwärtig ebenso im Mittelpunkt, wie die diskreditierende Berichterstattung über „Ghettos“ der Großsiedlungen oder „Klein-Ankara“ der ehemaligen Arbeitervorstädte, wo in den „überforderten Nachbarschaften“ Langeweile und Frustration, Isolation und Leistungsdruck, Rassismus und Ethnizität Verstärkerfolien für die Mühen des Alltags der Armen bilden.

Die Armen verstärken – insbesondere, wenn sie ethnisch überformt und weitgehend isoliert sind – subkulturelle Verhaltensweisen. Die ‚culture of poverty‘ ist sicherlich nicht auf die Willkür und Provokation der Armen zurückzuführen, sondern stellen typische Reproduktionsformen unter materiell und strukturell benachteiligenden Rahmenbedingungen dar. Gerade Jugendliche stehen unter der Gefahr, subkulturelle Verhaltensstile zu übernehmen, die ihnen

zwar in der Hierarchie der Jugendlichen vor Ort eine angesehene Position sichern, außerhalb der Nachbarschaft jedoch provozieren, als abweichend oder gar kriminell deklariert sind.

Diese Orte werden zusätzlich von außen diskreditiert, obwohl diejenigen, die diese Abwertungen vornehmen, diese Orte kaum kennen. Diese Abwertung wirkt sich verschiedentlich aus: Einerseits durch eine mangelnde Bereitschaft, dort zu investieren, andererseits über eine Diskriminierung der dort Wohnenden. So kann sich die Adresse bei der Suche nach einer Ausbildungs- oder Arbeitsstelle benachteiligend auswirken.

## 6. Der Habitus des Ortes

In den Überlegungen Bourdieus zur Reproduktion der Strukturen sozialer Ungleichheit hat der Habitus als Bindeglied zwischen Strukturen und den Handlungsweisen eine große Bedeutung. Unter Habitus versteht der französische Soziologe ein relativ stabiles Werte- und Geschmacksmuster, das erlernt und von den strukturellen Bedingungen geprägt ist, es ist also klassen- und biographieabhängig. Der Habitus vermittelt zwischen den Strukturen, weil diese sich nicht mehr unmittelbar auf Verhaltensstile auswirken, andererseits werden sie durch Handlungen permanent neu justiert.

Hier wird die These vertreten, dass auch Orten solche Habitusformen zugeschrieben werden können. Die Strukturen (Sozialstrukturen der BewohnerInnen und BenutzerInnen, Baustrukturen, Infrastrukturen) bilden das kollektive Kapital des Ortes. Gleichzeitig sind nicht nur die Biographien der einzelnen Bewohner relevant, sondern auch der Ort hat eine „Geschichte“, eine gespeicherte „longue durée“. Hier haben sich die Muster des „Arbeiterquartiers“, des „Grätzels“ herausgebildet und verfestigt. Sie geben den normativen Rahmen vor innerhalb dessen sich die BewohnerInnen bewegen (sollten). Lokale Lebensstile und Praktiken werden diesem lokalen mainstream angepasst, verändern aber ihrerseits auch den Habitus des Ortes.

So haben Anhut & Heitmeyer (2000) beispielsweise festgestellt, dass das Ausmaß der Konflikte zwischen Deutschen und Türken in Nachbarschaften von Städten in Nordrhein-Westfalen im wesentlichen nicht durch den Anteil der Ausländer bestimmt wird, sondern die Vielfalt der ethnischen und nationalen Hintergründe ebenso bedeutsam ist, wie die politische Kultur, die Deutungskultur sowie die sozialen Netzwerke vor Ort. Vereinfacht gesprochen, geben Anteilswerte keinen Hinweis auf Integrationskultur und wechselseitige Toleranz vor Ort, die ganz entscheidend für das Ausmaß der Konflikte in solchen heterogenen Armutssituationen sind.

Dieses vermittelnde Element der lokalen Deutungskultur, der Offenheit/Begrenztheit, der Kultur der (Des-)Integration ist also sowohl für das Gelingen des Zusammenlebens der oft sehr heterogenen armen Menschen bedeutsam, aber wohl auch für das Ausmaß der Integration in den gesamtstädtischen Kontext. Genau hier setzen die aktuellen Strategien der „Armutsbekämpfung“ an: Mit dem „Quartiersmanagement“ soll versucht werden, diese „stabile Grätzelskultur“ zu unterstützen (empowerment). Diese Bemühungen werden durch Formen der „behutsamen Stadterneuerung“, des ökologischen Umbaus, der Qualifikation, Beteiligung und der Unterstützung der lokalen Ökonomie gerahmt (vgl. Froessler et al. 1994, Alisch 1998, Alisch & Dangschat 1998). Sicherlich wäre es vermessen, diese Vorgehensweisen wirklich als „Armutsbekämpfung“ anzusehen, weil kaum Arbeitsplätze geschaffen und die gleichzeitig aufrechterhaltenen Logiken der Modernisierung, welche die Polarisierung verschärfen, nicht verändert werden. Sie erleichtern jedoch die Lebensbedingungen derer, die in Gebieten mit hoher Konzentration von Armut leben.

## 7. Zusammenfassung

Orte der Armut als hohe Konzentration negativ bewerteter Aspekte zu beschreiben greift für sich genommen zu kurz. Armut spiegelt sich nicht einfach nur im Raum durch das Abbild der

Wohnstandorte der Armen resp. deren Konzentration an bestimmten Orten wider. Die Orte selbst sind in den komplexen, sich verstärkenden Benachteiligungsprozessen wirkungsmächtig. Dieses geschieht auf verschiedene Weise und nicht unabhängig von den Produktions- und Reproduktionsbedingungen der Orte selbst.

Unterteilt man die Entstehungsbedingungen der Orte in die Produktionsbedingungen auf der *Makroebene*, der Erscheinungsformen selbst auf der *Mesoebene* und die Deutungsstile und Verhaltensformen der einzelnen AkteurInnen auf der *Mikroebene*, so erhält man einen Erklärungsrahmen für die Unterschiedlichkeit der städtischen Orte und vor allem deren Wiederauseinanderdriften in der jüngsten Vergangenheit.

Will man nun diese Perpetuierung der Ungleichheit der Orte nachvollziehen, so ist es sinnvoll, auch hier die Struktur-Habitus-Praxis-Reproduktionsformel von Bourdieu (1982) anzuwenden. Die Strukturen sozialer Ungleichheit und der Armut werden im Zuge des sozialen und ökonomischen Wandels erzeugt. Sie bestimmen die Strukturen der Gesellschaft. Die Meso-Ebene ist die territoriale Erscheinungsform sozial-örtlicher Organisation. Hier finden Vergemeinschaftungsformen statt. Die Mikroebene ist schließlich die der Alltagspraktiken und -muster.

**Abbildung 2: Die dreifache Reproduktionsformel der sozio-territorialen Ausdifferenzierung**

Aggregations-Ebene	Allgemeine Prozesse	Sub-Ebene	Spezifische Prozesse
(Re-)Produktion des Sozialen Wandels  MAKRO-EBENE	SOZIALER UND ÖKONOMISCHER WANDEL	Makro-Struktur	Ökonomische Umstrukturierung / Globalisierung
	Politische Regulation Makro-Milieus	Makro-Habitus	Wertewandel / Werteppluralisierung
	Vergesellschaftung	Makro-Praxis	Standort-Wettbewerb / Neo-Liberalisierung
(Re-)Produktion des Ortes  MESO-EBENE	SOZIAL-ÖRTLICHE ORGANISATION	Meso-Struktur	Physische Struktur / Infrastruktur / funktionale Struktur / Wohnbaustruktur / Sozialstruktur
	Segregation / Mikro-Milieus	Meso-Habitus	Symbolik des Ortes / Wertesysteme des Ortes (Toleranz, Offenheit, Akzeptanz etc.)
	Vergemeinschaftungen im Raum	Meso-Praxis	Politik der Lebensstile
(Re-)Produktionen des Alltags  MIKRO-EBENE	INDIVIDUELLE LEBENSORGANISATION	Mikro-Struktur	ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital, Alter, Geschlecht, Kohorte, Rasse/Ethnie, Haushaltsform
	(sub-)kulturelle Werte	Mikro-Habitus	Ressourcen und Constraints Mentalitäten / Deutungsmuster
	raumbezogenes Verhalten / Handeln	Mikro-Praxis	Lebensstile

In der Abbildung 2 wird diese Dreiteilung in Makro- [(Re-)produktion des Sozialen Wandels], Meso- [(Re-)Produktion des Ortes] und Mikroebene [(Re-)Produktion des Alltags] jeweils noch einmal unterteilt, indem unterstellt wird, dass sich jede dieser Ebenen über einen eigenständigen Struktur-Habitus-Praxis-Mechanismus reproduziert. Das würde erklären, warum die Strukturen der Armutserzeugung sich immer wieder aus sich heraus erhalten, ebenso die Habitusformen und die Praxis der territorialen Handlungsweisen im Alltag.

Der letztlich die Armut immer wieder erzeugende Mechanismus ist der soziale (und ökonomische) Wandel, der durch die mit der Globalisierung zusammenhängenden Umstrukturierungen verbunden ist. Die veränderte politische Regulation – verbunden mit den gesellschaftlichen Öffnungen zur Beliebigkeit der Post-Moderne führt zur Individualisierung und

Entsolidarisierung. Die Vergesellschaftungen in Städten findet unter zunehmenden Wettbewerbsbedingungen der Stadt(regionen) statt.

Auf der Meso-Ebenen herrschen die beständigen Bau- und Infrastrukturen vor – auch die Sozialstrukturen sind in der Regel relativ stabil. Durch die Segregationsmuster verstärken sich die Symboliken der unterschiedlichen Orte und es werden ortsspezifische Wertesysteme aufgebaut, die dann den Kontext zu den lokalen Vergemeinschaftungsformen liefern. Diese wirken wiederum auf die Verhaltensmuster vor Ort zurück.

Auf der Mikroebene wird der Alltag der Menschen (re-)produziert. Die Menschen befinden sich in einer jeweiligen Klassenlage (vgl. Dangschat 1998), die ihnen eine unterschiedliche Mengen an Ressourcen mitgibt und an Constraints auferlegt (die letztlich Armut beschreibt oder eine armutsnahe Bevölkerung). Ihre individuellen Deutungsmuster führen zu Lebensstilen, die dann den Menschen in Armutsgebieten zugeordnet werden.

Mit dieser „doppelten Reproduktionsformel“ sollte gezeigt werden, dass sich die Ungleichheit des Raumes aus sich heraus perpetuiert, was insbesondere dadurch sichergestellt wird, dass sich sie entsprechenden Strukturen, die ortsgebundenen Habitusformen (als *longue durée*) und die raumrelevanten Verhaltensweisen jeweils für sich in einer Weise reproduzieren, um der jeweiligen Funktion der drei Ebenen gerecht zu werden. Damit soll deutlich werden, dass die gegenwärtige Phase gesellschaftlicher Entwicklung aus immanenter Logik heraus nicht nur Armut produziert, sondern durch die Steuerungskräfte des Raumes einen zusätzlichen Effekt auf diese Entwicklungen hat.

## Literatur

- Alisch, Monika (Hrsg.) 1998: Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. Opladen: Leske + Budrich.
- Alisch, Monika & Dangschat, Jens S. 1998: Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Opladen: Leske + Budrich.
- Anhut, Reimund & Heitmeyer, Wilhelm 2000: Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problem- analyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Heitmeyer & Anhut (Hrsg.) 2000: 17-76.
- Bieback, Karl-Jürgen & Milz, Helga (Hrsg.) 1995: Neue Armut. Frankfurt am Main: Campus.
- Bieligk, Andreas 1996: „Die armen Kinder“. Armut und Unterversorgung bei Kindern. Belastungen und ihre Bewältigung. Essen: Die blaue Eule.
- Bourdieu, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breckner, Ingrid 1995: Wohnungsarmut als Aspekt der Lebenslage. In: Bieback & Milz (Hrsg.) 1995: 260-283.
- Breckner, Ingrid; Heinelt, Hubert; Krummacher, Michael; Oelschlägel, Dieter; Rommelspacher, Thomas & Schmals, Klaus S. (Hrsg.) 1989: Armut im Reichtum. Erscheinungsformen, Ursachen und Handlungsstrategien in ausgewählten Großstädten der Bundesrepublik. Bochum: Germinal.
- Bremer, Peter & Gestring, Norbert 1997: Urban Underclass – neue Formen der Ausgrenzung auch in deutschen Städten? PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 27, Heft 106: 55-76.
- Dangschat, Jens S. 1995a: „Stadt“ als Ort und als Ursache von Armut und sozialer Ausgrenzung. Aus Politik und Zeitgeschichte B31-32/95: 50-62.
- Dangschat, Jens S. 1995b: Armut als Folge der Modernisierung des städtischen Wirtschaftsstand- ortes. Standpunkt: sozial. Hamburger Forum für soziale Arbeit. 3/1995: 6-14.
- Dangschat, Jens S. 1996: Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebens- stilisierung? – Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen. In: Schwenk (Hrsg.) 1996: 83-119.
- Dangschat, Jens S. 1997a: Reichtum und Wohlstand auf Kosten der Armen. Folgen der städtischen Modernisierung für wachsende Einkommenspolarisierung und Segregation. In: Huster (Hrsg.) 1997a: 321-335.
- Dangschat, Jens S. 1997b: Entwicklung sozialer Problemlagen als Herausforderung für die Soziale Stadt. In: W. Hanesch (Hrsg.): Überlebt die soziale Stadt? Konzeption, Krise und Perspektiven kommunaler Sozialstaatlichkeit. Opladen: Leske + Budrich: 77-108.
- Dangschat, Jens S. 1997c: Armut und sozialräumliche Ausgrenzung in den Städten Deutschlands. In: J. Friedrichs (Hrsg.): Die Städte in den 90er Jahren. Opladen: Westdeutscher Verlag: 167-212.
- Dangschat, Jens S. 1998: Klassenstrukturen im Nach-Fordismus. In: P.A. Berger & M. Vester (Hrsg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. Sozialstrukturanalyse 11. Opladen: Leske + Budrich: 49-88.



- Dangschat, Jens (Hrsg.) 1999a Modernisierte Stadt – gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung. Opladen: Leske + Budrich.
- Dangschat, Jens S. 1999b: Armut durch Wohlstand. In: J.S. Dangschat (Hrsg.) 1999a: 13-41.
- Dangschat, Jens S. & Fasenfest, David 1995: (Re)structuring Urban Poverty: The Impact of Globalization on Its Extent and Spatial Concentration. In: D.A. Chekki (ed.): Urban Poverty in Affluent Nations. Research in Community Sociology, Vol. V.: 35-61.
- Döring, Diether; Hanesch, Walter & Huster, Ernst-Ulrich (Hg.), 1990: Armut im Wohlstand. Frankfurt am Main.
- Dietz, Berthold 1997: Soziologie der Armut. Eine Einführung. Frankfurt am Main & New York: Campus.
- Freyberg, Thomas von 1992: Städtische Modernisierung und soziale Polarisierung. Anmerkungen zur Armutsentwicklung in Frankfurt/Main. In: Freyberg et al. 1992: 49-68.
- Freyberg, Thomas von 1996: Der gespaltene Fortschritt. Zur städtischen Modernisierung am Beispiel Frankfurt am Main. Frankfurt am Main & New York: Campus.
- Freyberg, Thomas von; Koch, Karl & Petersen, Karsten H. (Hrsg.) 1992: Armut in Frankfurt. Probleme der Armutsberichterstattung. Verlag 2000: Offenbach.
- Friedrich, Malte 1999: Die räumliche Dimension städtischer Armut. In: J.S. Dangschat (Hrsg.) 1999a: 263-288.
- Froessler, Rolf; Lang, Markus; Selle, Klaus & Staubach, Rainer (Hrsg.) 1994: Lokale Partnerschaften. Die Erneuerung benachteiligter Quartiere in europäischen Städten. Stadtforschung aktuell 45, Basel et al.: Birkhäuser.
- Gielnik, Katja 1999: Creaming the poor? – die Underclass-Debatten in Großbritannien und Deutschland. In: J.S. Dangschat (Hrsg.) 1999a: 151-178.
- Glatzer, Wolfgang & Hübinger, Werner 1990: Lebenslagen und Armut. In: Döring et al. (Hrsg.) 1990: 31-55.
- Häußermann, Hartmut 1997: Armut in den Großstädten – eine neue städtische Unterklasse? Leviathan 25, Heft 1: 12-27.
- Hamm, Bernd 1982: Einführung in die Siedlungssoziologie. München: Beck.
- Heitmeyer, Wilhelm & Anhut, Reimund (Hrsg.) 2000: Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim & München: Juventa.
- Hübinger, Werner 1989: Zur Lebenslage und Lebensqualität von Sozialhilfeempfängern. Sozialer Fortschritt 8: 172-180.
- Hübinger, Werner 1996: Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit. Freiburg: Lambertus.
- Jaschke, Hans-Gerd 1992: Neue Armut und Stadtentwicklung. Welche Rolle spielt „Armut“ in der neueren politischen und wirtschaftlichen Stadtdebatte?. In: Freyberg et al. (Hrsg.) 1992: 7-18.
- Klocke, Andreas & Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) 2001: Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2. Aufl.
- Läpple, Dieter 1991: Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: H. Häußermann, D. Ipsen, T. Krämer-Badoni, D. Läpple, M. Rodenstein & W. Siebel (Hrsg.): Stadt und Raum – Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus: 157-207.
- Leibfried, Stephan & Voges, Wolfgang (Hrsg.) 1992: Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32: Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mutschler, Roland 1995: Wohnungsnot und Armut. In: Bieback & Milz (Hrsg.) 1995: 235-259.
- Schroeder, Joachim 2000: Bildung im geteilten Raum.- Schulentwicklung unter Bedingungen von Einwanderung und Verarmung. Unveröff. Habilitation an der Universität Hamburg, Fachbereich Erziehungswissenschaften.
- Siebel, Walter 1997: Armut oder Ausgrenzung? Leviathan 25, Heft 1: 67-75.
- Walper, Sabine 1995: Kinder und Jugendliche in Armut. In: Bieback & Milz (Hrsg.) 1995: 181-219.
- Wilson, William J. 1987: The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass an Public Policy. Chicago: The University of Chicago Press.
- Wilson, William J. 1996: When Work Disappears. The World of the New Urban Poor. New York: Vintage.
- Zimmermann, Gunter E. 1996: Armut in der Großstadt. Zur Konzentration von Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Sozialhilfe. In: B. Schäfers & G. Wewer (Hrsg.): Die Stadt in Deutschland. Soziale, politische und kulturelle Lebenswelt. Opladen: Leske + Budrich: 105-122.